Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe

Band: 24 (1930)

Heft: 4

Artikel: Zur elften Stunde [Fortsetzung]

Autor: Greyerz, Lina von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926262

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fuchs den Löwen und seinen Hofstaat, d. i. den Kaiser und die Großen des Reiches, prellt; ein andermal, wie er sogar frommtuend in der Mönchskutte den Hühnern predigt. Der große deutsche Dichter Goethe verschmähte es nicht, eine solche Tiersabel in ausgedehnter Weise zu bearbeiten, und der große Maler Kaulbach hat hiezu satyrisch=humoristische Ilustrationen ge= macht.

Noch heutzutage nennt man wohl einen listigen Menschen einen "Fuchs" und trägt den schlim-men Charakter Reineckes sogar auf Menschen über, welche die Natur mit roten — "fuchsroten" — Haaren begabt hat. "Fuchsige Haare", sagt ein Sprichwort, "und Ellernholz (Erlen) wachsen auf keinem guten Grund," und oftmals hört man von vielen Leuten ein Miß= trauen aussprechen gegenüber rothaarigen Bersonen mit den Worten: "Hütet euch vor den Gezeichneten!" mas jedenfalls unrecht ift; denn wie sollten denn Haare und Charafter eines Menschen zusammenhängen? Aus gleichem Grunde lieben es die Maler, den Judas mit roten Haaren auf ihren Gemäldern zu kenn= zeichnen. Gemeine Leute betiteln einen pfiffigen Heuchler und Schmeichler auch mit "Fuchsschwanz".

Die gelblich-rote Farbe des Fuchspelzes gab Anlaß, Pferde und Hunde von solcher Farbe "Fuchse, Füchslein" zu nennen; "Goldfüchslein, Goldfuchsen", heißen auch die blanken Gold-münzen. "Fuchsien" sind allbekannte Blumen, welche ihren Namen ebenfalls ihrer roten Farbe verdanken, "Fuchsschwanz" aber ist ein Grasauf unsern Wiesen, welches an seiner Blüten-ähre viel dem buschigen Schwanze des Fuchsesähnelt.

Wenn dann Orte z. B. Fuchsmühl, Fuchshub benannt werden, so hat das weder mit dem Charakter noch mit einer sonstigen Eigenschaft des Fuchses etwas zu tun, sondern solche Namen sind einfach die Benennung einer Mühle oder Einöde, daren erster Besitzer oder Erbauer "Fuchs" geheißen hat, oder stammen von Ansiedlungen, welche in unwirtlichen Waldschluchten oder Felsentälern, "wo die Füchse sich gute Nacht sagen," entstanden und nach und nach zu Weilern und Dörfern anwuchsen.



Zur Unterhaltung

Zur elften Stunde. (Fortsetzung.)

Erzählung bon Lina bon Greberg.

Alsdann schlenderte er durch das alte, schmuzige Städtchen nach der Gegend der Rhone=Brücke, bog aber ror derselben ab und fing nun auf der Seite des alten Schlosses zu steigen an. Was veranlaßte ihn hiezu? Nun, fern davon, seinen Vater aufzusuchen, wollte Franz seine Wanderfahrt fortsetzen und hatte beschlossen. die sogenannte "Feengrotte" zu besuchen. Unterwegs rastete er jedoch einen Augenblick unter einem mächtigen Rußbaum und befah sich die ungewöhnlich malerische Lage von St. Maurice. Der Ort liegt auf einem Dreieck Landes und wird von der einen Seite durch die Felsmand, von der andern durch den Rhone-Fluß begrenzt. Da, wo unser junger Beschauer stand, sah er gleichsam den äußersten Zipfel dieses Dreiecks, das ganz schmal ausläuft. Hart treten die Berge an die Schienen der Bahn heran, die sich ihren Weg durch den Tunnel sucht; durch einen ein= zelnen Bogen verbindet die alte, hübsche, steinerne Brücke die Landstraße mit den Befestigungs= werken und sett sich auf der Beger-Seite fort. Fernhin schimmerte auf der einen Seite das untere, auf der andern das obere Rhonetal. Aber Franz hatte Eile, weiter zu kommen. Nach etwa fünfundzwanzig Minuten stand er vor dem Eingang der Höhle und wollte hinein= gehen; aber ein Bursche bedeutete ihm, daß man ohne Eintrittskarte nicht Einlaß finden könne. Das gefiel nun dem Betroffenen wenig; aber er sah in der Tat eine zahlreiche Eng= länder-Familie, die sich zu 1 Fr. 20 Rp. das Stück ein volles Dutend Karten im Ginlaßhäuschen nebenbei löste. Die vielen jungen und schönen Töchter dieser Familie ließen sich auch Bilder und Photographien, Steine und Schmucksachen zur Auswahl vorlegen; sie schienen über= haupt sich erst "verfühlen" zu wollen, bevor sich "hoch aufgeschürzt" die ganze Karawane in den Berg bewegen wollte. Ein älterer Mann, ein Walliser, rüftete auf einer Bank vor dem kleinen Verkaufslokal die zahlreichen Petrol = Lampen, die in die dunkle Söhle mitgenommen werden sollten. Franz nahte sich pfiffig lächelnd dem Führer und flüsterte: "Landsmann, hab' keine Karte, und möchte doch auch in die Feen-Grotte; bin auch ein Walliser, Ihr könntet mich wohl

mitnehmen; darf ich einige dieser Lampen für die Engländer voran tragen?" "Das nicht, Bürschchen," gab der Anzünder zur Antwort, "ein Jeder muß wie ein Bergmann selbst sein Licht mitführen, aber du könntest voraus bis zum Teich traben und dort die Bretter zurecht legen, damit die englischen Misses nicht ihre feinen hellen Zeugstiefelchen beschmuten; kannst dort die Laterne aufnehmen". Gesagt — getan, Franz warf im Scheiden noch einen Blick auf das Fußwerk der ihm zunächst stehenden Britin. In der Tat, die hellgelben halbhohen Schuhe mit den zierlichen Haken und Rosetten waren nicht für sumpfige Stellen eingerichtet. Unwill= türlich ließ der junge Blanc seinen Blick weiter aufwärts gleiten und sah, daß er die jungste und garteste der Reisenden vor sich hatte. War das ein Feenmägdlein oder ein Grafenkind? So fein, so durchsichtig blickte ihr blaffes Gesichtchen mit den großen dunkelblauen Augen; und das blonde, gewellte Haar lag offen wie ein Mäntelchen um ihre Schultern. Unser Walliserjunge hatte nie so was gesehen. Sah sie doch den Dirnlein in Monthey so gar nicht ähnlich, paste sie doch vielmehr zu einem schönen Madonnenbildchen, über dem Altar zu hängen. Sie nahm ihr schillerndes, helles Sommerge= wand, welches von lichtgelber sogenannter roher Seide war, mit ihren seinen Kinderhändchen zusammen und heftete einen lächelnden Blick auf die sie anstarrenden Augen unseres Freundes; dann wandte fie sich aber sogleich errötend weg, weil das "Angloten" des etwas schmutigen Jungen ihr unbehaglich erschien. Nach allem erriet Franz, daß die Gesellschaft noch auf jemand wartete, und da er ja für die Damenfüße die Bretter zu legen hatte, so trollte er endlich in die Höhle ab. "Bück-dich und drück-dich" rief ihm der Führer noch zu.

Das tat benn auch anfangs unser Laternenträger, indem er bei sich dachte: Himmel! wie sind
das vornehme Leute, diese Engländer! ach, wer
so reich wäre und so schön herausgeputzt, und
so sauber. Ich will es auch einmal so gut haben!
toste es was es wolle . . . um jeden Preis. Er
trug seinen Kopf ordentlich höher in dem Gedanken, aber . . . paff! stieß sein dicker, kraushaariger Schädel an. "Hochmut kommt vor dem
Fall! "mußte er doch denken, indem er strauchelte.
"Aber heute sollte ich doch noch wenigstens
einen Unsang zu meinem zukünstigen Reichtum
machen! "So vereinigte sich sein "Denken"
immerhin wieder auf derselben alten Idee von
"Busammenrassen". Natürlich gab er solcher-

maßen kaum acht auf den inseressanten Gang, den er machte. Eine lange, natürliche Höhle wand sich auswärts steigend, wenigstens 20 Minuten in Anspruch nehmend, in den Berg hinein. Der Boden war hier trocken, weil weiter oben kleine Abzugsgraben für das Wasser gelegt worden waren; doch die Wände glänzten seucht; meist etwa 5—6 Fuß hoch, wurden sie doch von Zeit zu Zeit allerdings so niedrig, daß man sich bücken mußte.

Franz war sehr erhitt eingetreten, und die Höhlenluft war kühl; er hatte zwar seinen tüchenen Sontagskittel übergeworfen, aber den hut wegen des "Anstoßens an der Decke" draußen gelassen. So wurde ihm etwas sturm und wirblig zu Mute, wahrscheinlich auch, weil er vorhin mit bloßer Stirn so hart angerannt war. Kaum vermochte er empor zu schauen und zu bemerken, wie sich der Gang hoch und höher auftat und eine Spitbogen = Wölbung bekam, wie eine kleine Kapelle: Ei, da oben würde das englische Jungfräulein wunderschön hängen, dachte unser einsamer Wanderer, in einem braunen, geschnitzten Rahmen, mit den güldenen Haaren und dem güldenen Kleidchen: in der Hand hielte es viel güldene . . . Horch! welch' ein Geräusch ertönt: Ift die Glashütte von Monthey hieher verpflanzt worden? Oder ist es eine unterirdische Schmiede, darin Zyklopen hämmern! Deutlich hört Franz die Schläge eines hammers auf den Ambos, sein herz pocht mit, seine Ohren sausen; er ist ein bissel abergläubisch wie alle Walliserkinder. Er denkt: Das sind die Gnomen und Bergmännlein im Innern der Erde, sie hämmern und feilen bei ihren Schätzen; ach, wenn sie mir doch einen Klumpen Goldes schenkten oder einen köstlichen Edelstein! Jest muß er sich wieder bücken, dichte Finsternis umfängt ihn. Hie und da blinkt eine Tropfstein - Gruppe im Laternenlicht, hie und da alikert ein Wässerchen nebenan im Abzuas= gräblein. Es gruselt ihm ein wenig; ihn dünkt, jener bose Geselle, der Savoyarden = Jüngling, sei hinter ihm und hänge sich, ein gespenstiger Schatten, wie Blei an seine Schultern. Er glaubt dessen Stimme zu vernehmen, die ihm zuraunt: "Nimm was du kannst; laß tein Bögelden ungerupft vorbeigehen!" Jenes Geräusch von vorhin wird jest deutlicher, Franz steht mit kaltem Schweiß übergossen, sein junges Herz ist feige und bangt. Da sieht er plötlich, daß ein kleines Blechgefäß auf halber Höhe der Mauer angebracht ist, schaut einen glänzenden Tropsstein-Spalt und merkt, daß große, schwere

Wassertropfen in die Blechschale fallen. Ihm wird erleichtert und doch enttäuscht ums Herz: Ha, ha! Sind das die Diamanten der Berg= männlein? Natürlich, das Echo gibt das wieder= hallende Geräusch wieder und verdoppelt, ver= zehnfacht so den Schall; das war die Schmiede der Zyklopen, o über die Täuschung! Tett steht aber der junge Held wie Herkules am Scheide= wege; denn hier teilt sich die Höhle in zwei Urme, welchen mählen? Franz weiß wohl, daß er Handreichung tun soll hinten beim Wasser= fall, er hört ein fernes Tosen und Rauschen, aber sein ungeübtes Ohr vermag nicht zu unterscheiden, ob dieses von rechts oder links kommt. So schaut er die Wölbung der Höhle an, sie kommt ihm ungleich vor: nach rechts, mehr als ob sie künstlich in den Stein gehauen wär; nach links, als ob sie gleichmäßig fortführe wie vordem; das muß also wohl der rechte Weg sein, obwohl er stark bergan schreitet. Franz geht nach links. Eine Weile führt ihn der Pfad auch gut fort, obwohl es ihm scheint, daß er weniger begangen, weniger gepflegt sei; dann wird es so still — so totenstill. Das Tosen des Wasserfalls ist verhallt, kein hämmern der Gnomen mehr, tein Sickern der Wasser über Gestein, das es wie Marmor ausgewaschen hat; ihm wird so eigen, so gedrückt zu Mut. Ach, wäre er doch jett in der sonnigen Rebhalde bei Latour und säße in den Lorbeer= zweigen und bräche die Blätter, den blauen Himmel über sich mit der lieben Gottessonne. Sein kleines Licht in der Laterne flackerte und stob hin und her, jett löschte es aus. Weshalb? war doch genugsam Del hinzugegossen worden, an Nahrung hatte es also nicht gefehlt; wahr! aber die Luft wurde so schlecht, daß es nicht mehr empor streben konnte, sondern verlosch. Franz fühlte auch jett an seinem Odem, daß die Atmosphäre eine durchaus verdorbene wurde; und wäre er ein Gelehrter gewesen, so hätte er erraten muffen, daß es an einem Saupt= bestandteil derselben, an Sauerstoff, zu fehlen anfing. Es war dies im Grunde nur natür= lich; denn unser Junge war in die unrichtige Höhle geraten, die mit einer Sackgasse endete und daher eine äußerst schlechte Luft hatte, so schlecht, daß man nicht bis ans Ende vor= dringen konnte.

Er lief ratlos einige Schritte weit wieder zurück, versuchte den glimmenden Funken wieder anzublasen, suchte in seinen Taschen nach Zündshölzchen und fand keine und ließ sich endlich, eine wilde Verwünschung ausstoßend, auf einen

Fels am Wegesrand nieder. Ermattet" lehnte er da, die Lider fielen ihm schwer über die Augen, ihm war überaus übel zu Sinne, er schlief, er träumte kurz, unbehaglich; sein Traum aber mar lebhaft wie mit handen zu greifen. Träume sind Schäume! fagt das Sprichwort und hat gewiß Recht. Träume, sagen die "Denker" von heutzutage, sind Eindrücke, die wir des Tages über empfangen haben, Gedanken, die wir nicht Zeit hatten, auszudenken; und die sich nun "bunt" ausgeschmückt vor unserer Einbildung bewegen. Es mag etwas Wahres hieran sein, deshalb werdet Ihr taum erstaunt sein, wenn unfer Schläfer von seinem "Grafen = Fräulein", wie er die Miß nannte, und von dem Savonarden träumte. Beide wollten ihn mit sich führen, der Weg zur Erstern war mit Glasperlen befäet, berjenige zum Zweiten mit hellblanken Goldklumpen. Und obgleich das feine Jungfräulein im guldenen Gewande als eine himmelskönigin erschien und ihn aufwärts wie fliegend zu den Wolken ziehen wollte, so solgte er doch dem leichtfertig lachenden Savonarden über den Goldpfad, der zu einem Abgrund führte. Er schauderte zwar vor diesem zurück und schrie, denn ein gewaltiges Tosen wie eines mächtigen Wasserfalls erfüllte die Luft! aber er fiel doch tief und tiefer, bis er mit einem schweren Seufzer und dem Gedanken erwachte: "Ach, es ist doch alles nur ein Traum?" Er hatte aber vorhin wirklich und wahrhaftig geschrien, Lärm wurde um ihn laut, dann flackerten zahlreiche Lampen um ihn; die eng= lische Gesellschaft war in der "Feengrotte", man hatte beim Wafferfall seine Bretter und seine Verson nicht gefunden; der Führer erünnerte sich des Seitenarms der Höhle und so rief und fand man zulett den Schlaftrunkenen. Run bekam er gar noch Schelte wegen seiner Saumseligkeit und fort ging es den andern Seiten= arm entlang bis zu dem kleinen See, in welchen der Wasserfall stürzt. Franz hatte doch recht gesehen: Dieser Gang ist fünstlich in den Stein gehauen worden, weil man das Rauschen hörte und eines viel versprechenden Naturschauspiels wegen den Weg dazu bahnte; aber ge= rade weil er fünstlich ift, hätte unser "Vortraber mit der Laterne" denken sollen, derselbe sei zu einem besonderen Zwecke angelegt worden, also der richtige. Durch solche Schlüsse, die man Kombinationen nennt, kann man im Leben oft vieles zusammenstellen, merken und erraten, borausgesett, daß man sie mit Verstand, Klar-heit und Nüchternheit ziehe. (Fortsetung folgt.)